

Petron | *Satyrica*

Petronius Arbiter

Satyrica

Übersetzt und herausgegeben
von Karl-Wilhelm Weeber

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19553

2018 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Printed in Germany 2018

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019553-6

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Satyrica

1 (1) Werden unsere Deklamatoren von einer anderen Sorte von Furien gehetzt, wenn sie schreien: »Diese Wunden habe ich für die Freiheit des Gemeinwesens empfangen, dieses Auge habe ich für euch geopfert. Gebt mir einen Führer, der mich zu meinen Kindern bringt, denn meine durchhauenen Kniekehlen vermögen meinen Körper nicht zu tragen? (2) Selbst das wäre erträglich, wenn sie damit künftigen Rednern den Weg ebneten. Tatsächlich erreichen sie aber mit dem schwülstigen Pathos ihrer Themen und ihrem völlig inhaltsleeren Phrasengeklingel nur, dass, wenn sie aufs Forum gekommen sind, sie meinen, auf einen anderen Planeten versetzt zu sein. (3) Und deshalb glaube ich persönlich, dass die jungen Leute in den Rhetorenschulen häufig verdummt werden, weil sie nichts von dem, auf das wir im Alltagsleben stoßen, hören oder sehen, sondern stattdessen von Piraten, die in Ketten am Strand stehen, von Tyrannen, die Edikte verfassen, mit denen sie Söhnen befehlen, ihren Vätern die Köpfe abzuhacken, von Orakelsprüchen gegen eine Seuche, die die Opferung von drei oder mehr Jungfrauen anordnen, von honigsüßen Wortkügelchen – und alles, was gesagt oder getan wird, wie mit Mohn und Sesam bestreut.

2 (1) Wer in dieser Umgebung aufwächst, kann ebenso wenig klug werden, wie diejenigen gut riechen können, die ihr Leben in der Küche verbringen. (2) Mit Verlaub würde ich behaupten wollen: Ihr Deklamatoren habt als Erste von allen die Redekunst heruntergewirtschaftet. Mit euren gefälligen und inhaltslosen Tönen und mit dem Hochjubeln bestimmter Spielereien habt ihr es nämlich geschafft, dass der Körper der Rede kraftlos wurde und zu Boden stürzte. (3) Damals wurden junge Menschen noch nicht von Deklamationen tyrannisiert, als Sophokles oder Euripides die Sprache schufen, in der man spre-

chen muss. (4) Damals hatte noch kein Schattenlehrer die TALENTEN ruiniert, als Pindar und die neun Lyriker sich scheutEN, im Versmaß Homers zu dichten. (5) Und um nicht nur Dichter in den Zeugenstand zu rufen – ganz sicher haben sich weder PLATON noch DEMOSTHENES, wie ich sehe, auf diese Art von ÜBUNGEN eingelassen. (6) Die große und sozusagen keusche Rede ist nicht voller bunter Flecken und nicht aufgequollen, sondern sie erwächst aus einer natürlichen Schönheit. (7) Neulich erst ist diese windige und uferlose Geschwätzigkeit aus Kleinasien nach Athen eingewandert und hat den Geist junger Menschen, der sich hohe ZIELE setzte, wie mit einer Art von Pest verbreitendem Gestirn angehaucht, und nachdem das Richtmaß pervertiert war, stand die Beredsamkeit still und verstummte. (8) Wer hat seitdem die Höchstleistung eines Thukydides, wer hat den Ruhm eines Hypereides erreicht? Noch nicht einmal eine Dichtung erstrahlte in gesunder Farbe, sondern alles wurde gewissermaßen mit derselben Nahrung gefüttert und hatte keine Chance, zu hohem Alter zu reifen. (9) Auch der MalEREI ist es nicht anders ergangen, nachdem ägyptische Dreistigkeit die Schnellform einer so bedeutenden Kunst erfunden hat.

3 (1) Agamemnon ließ nicht zu, dass ich in der SäulenHalle länger deklamierte, als er selbst in der Schule geschwitzt hatte, sondern er rief mir zu: »Junger Mann, da du dich ja in nicht alltäglichem Geschmack ausdrückst und, was ganz selten ist, den gesunden Menschenverstand liebst, will ich dir das Geheimnis der Redekunst nicht vorenthalten. (2) Allzu sehr vergehen sich die Lehrer an ihr in diesen Deklamationsübungen; allerdings sind sie gezwungen, mit Wahnsinnigen gemeinsam wahnsinnig zu sein. Sagen sie nämlich nicht das, was die jungen Männer hören wollen, dann werden sie, wie Cicero sagt, allein in den Hörsälen zurückbleiben. (3) Wie sich heuchlerische Schmeichler, wenn sie nach den Mahlzeiten der Reichen schnappen, nichts eher überlegen als das, von dem sie glauben,

dass es ihren Zuhörern am angenehmsten sein wird – denn anders werden sie nicht erreichen, was sie wollen, wenn sie den Ohren nicht tückische Fallen stellen – (4), so hockt der Rhetoriklehrer ohne Hoffnung auf Beute auf der Klippe, wenn er nicht wie ein Angler diejenigen Köder an den Angelhaken steckt, von denen er weiß, dass die Fischlein anbeißen werden.

4 (1) Wie also stehen die Dinge? Die Eltern verdienen Tadel, weil sie nicht wollen, dass ihre Kinder nach strenger Regel Fortschritte machen. (2) Erstens ist es ja so wie bei allem anderen: Auch ihre hoffnungsvollen Sprösslinge opfern sie dem Ehrgeiz. Wenn sie danach auf die Erfüllung ihrer Wünsche drängen, treiben sie die noch unfertigen Studenten aufs Forum und legen die Rhetorik, von der sie selbst zugeben, dass es nichts Schwereres gibt, wie Kleidung um Kinder, die noch kaum geboren sind. (3) Würden sie aber zulassen, dass die Mühen der Ausbildung Schritt für Schritt erfolgen, dass die lernwilligen jungen Leute in anerkannte Lektüre geradezu eingetaucht werden, dass sie ihren Charakter durch philosophische Lehren festigen, dass sie lange Zeit in Vorlesungen hören, was sie nachahmen wollen, dass ihnen klar ist, dass nichts großartig ist, was Knaben gefällt, dann hätte die große Rede, von der wir vorhin gesprochen haben, das ihrer Würde zukommende Gewicht. (4) So, wie es jetzt aussieht, geben sich die Knaben in den Schulen lediglich mit Spielereien ab, werden die jungen Leute auf dem Forum ausgelacht, und – was schimpflicher ist als beides – will keiner zugeben, dass er mal Falsches gelernt hat. (5) Damit du aber nicht meinst, ich fände keinen Gefallen an schllichten Stegreifgedichten à la Lucilius, will ich meine Ansicht auch selbst in einem Gedicht darlegen:

5 Wer strenger Kunst Erfolg erstrebt
und seinen Geist auf Großes richtet, der forme zuvor seinen
Charakter
nach dem genauen Gesetz des Maßhaltens.

Er kümmere sich erhobenen Hauptes nicht um trotzige
Königsburgen
und jage nicht als Klient den Schmausereien der Mächtigen
nach. 5

Auch geselle er sich nicht verkommenen Menschen zu und
ertränke nicht in Wein
des Geistes Feuer, sitze auch nicht da als Claqueur,
gekauft für den aufgerissenen Mund des Schauspielers.
Nein! Sei es, dass ihm die waffenbewehrte Burg der Pallas
zulächelt 10
oder das von spartanischen Kolonisten bewohnte Land
oder der Sitz der Sirenen: Er widme die ersten Jahre der
Poesie
und trinke mit glücklicher Brust aus mäonischem Quell.
Bald darauf lasse er, erfüllt von des Sokrates Herde, die
Zügel
locker und schwinge die Waffen des gewaltigen
Demosthenes.
Daraufhin umringe ihn die römische Dichterschar; von
griechischem Klang 15
nun entlastet, soll sie, von römischen Einflüssen gefärbt,
seinen Geschmack verändern.
Mitunter ziehe sich das Schreiben vom Forum zurück und
bewege sich freier,
und Fortuna, die sich durch raschen Gang unterscheidet,
soll Töne hervorbringen;
Nahrung sollen der Rede geben Kriege, von denen mit
schaurigem Gesang erzählt wird,
und gewaltige Worte des ungezähmten Cicero sollen
drohend erklingen. 20
Mit diesen Gütern rüste den Geist: So wirst du, von
reichlichem Strom erfüllt, deiner
den Musen gewidmeten Brust Worte entströmen lassen.

6 (1) Indem ich ihm allzu aufmerksam zuhörte, merkte ich nicht, dass Askylt die Flucht ergriffen hatte. ... Während ich unter dem Eindruck dieser rhetorischen Flut im Park spazieren ging, kam ein riesiger Pulk von Studenten in die Säulenhalle, wie es schien, von der Stegreifdeklamation irgendeines Redners her, der sich der Lehrrede Agamemnons angeschlossen hatte. (2) Wie nun die jungen Männer sich über dessen Sprüche lustig machten und über den ganzen Aufbau seiner Rede herzogen, nahm ich die günstige Gelegenheit wahr, schlich mich heimlich davon und begann, Askylt im Laufschritt zu verfolgen. (3) Allerdings kannte ich weder den Weg genau, noch hatte ich eine Ahnung, wo unsere Herberge lag. (4) Deshalb kam ich, wohin ich mich auch wandte, immer wieder zur selben Stelle zurück, bis ich mich, vom Laufen ermüdet und schon schweißüberströmt, an ein altes Weiblein wandte, das Kohl vom Feld verkaufte.

7 (1) Ich fragte sie: »Bitte, Mütterchen, hast du vielleicht eine Ahnung, wo ich wohne?« Sie amüsierte sich über diesen blöden Gag und antwortete: »Warum denn nicht?« Sie stand auf und ging vor mir her. (2) Ich vermutete hellseherische Fähigkeiten bei ihr. Als wir dann zu einem ziemlich abgelegenen Ort kamen, schlug die witzige Alte einen Vorhang zurück und sagte: »Hier müsstest du wohnen!« (3) Während ich noch bestritt, dieses Haus zu kennen, fiel mein Blick auf einige Männer, die sich zwischen Namensschildern und nackten Huren verstohlen herumdrückten. (4) Spät, ja bereits zu spät begriff ich, dass ich in ein Bordell geführt worden war. Ich verfluchte daher die Falle, die die Alte mir gestellt hatte, zog mir den Mantel über den Kopf und floh mitten durch das Bordell auf die andere Seite. Und siehe da! Direkt am Eingang lief mir, auch er erschöpft und halbtot, Askylt in die Arme. Man hätte meinen können, er sei von derselben Alten hierhin gebracht worden. (5) Ich begrüßte ihn grinsend und erkundigte mich dann, was er an einem so üblen Ort treibe.

8 (1) Er wischte sich den Schweiß mit den Händen ab und stöhnte: »Wenn du wüsstest, was mir zugestoßen ist!« (2) »Was gibt's denn Neues?«, fragte ich. Er aber, völlig fertig, berichtete: »Als ich durch die Stadt irrte und die Stelle nicht wiederaufgefunden, wo ich die Herberge verlassen hatte, kam ein biederer Familienvater auf mich zu und bot sich überaus zuvorkommend als Führer an. (3) Er führte mich daraufhin kreuz und quer durch finsterste Gassen und kam dann an diesem Ort heraus. Er zog sein wertvolles Ding hervor und fing an, mir unzüchtige Angebote zu machen. (4) Schon hatte eine Hure einen As als Miete für ihren Raum gefordert, schon hatte er Hand an mich gelegt, und ich hätte, wäre ich nicht der Stärkere gewesen, die Zeche (für meine Leichtgläubigkeit) zahlen müssen.

*

So aber schienen mir ringsum alle den Liebestrank Satyrium getrunken zu haben.

*

Mit vereinten Kräften schafften wir uns den lästigen Kerl vom Hals.

*

9 (1) Wie durch einen Dunstschleier sah ich Giton am Rand des Weges stehen und stürzte an eben diese Stelle. ...

(2) Auf meine Frage, ob uns das Brüderchen etwas zum zweiten Frühstück gemacht habe, setzte sich der Junge aufs Bett und wischte sich mit dem Daumen die kullernden Tränen weg. (3) Geschockt über das Verhalten meines Brüderchens, fragte ich, was vorgefallen sei. Er aber antwortete zögerlich und

ohne recht zu wollen, dann aber doch, nachdem ich meine Bit-
ten zusammen mit zornigen Worten verstärkt hatte: (4) »Dein
feiner Bruder oder Kamerad kam vor Kurzem ins Zimmer ge-
laufen und wollte mir meine Keuschheit rauben. (5) Als ich laut
aufschrie, zog er sein Schwert und drohte: ›Wenn du Lucretia
bist, dann hast du deinen Tarquinius gefunden!«

(6) Als ich das hörte, ging ich mit meinen Händen auf As-
kylts Augen los und rief: »Was sagst du da, du männliche Hure,
die die Frauenrolle einnimmt? Bei dir ist doch nicht einmal der
Atem sauber!« (7) Askylt tat, als wäre er entsetzt, bald darauf
riss er seine Hände noch höher und schrie mit noch größerer
Anstrengung: (8) »Du hältst nicht den Mund, du schamloser
Gladiator, den die Arena entlassen hat, weil er es nicht brach-
te? (9) Du hältst nicht den Mund, du nächtlicher Durchstoß?«
Nicht einmal, als du noch Kraft hattest, hast du mit einer an-
ständigen Frau gekämpft. (10) Ich war doch im Park auf diesel-
be Weise dein Brüderchen, wie es der Junge jetzt hier in der
Herberge ist.« »Du hast dich«, warf ich ihm vor, »während der
Rhetoriklehrer noch vortrug, heimlich aus dem Staub ge-
macht!«

10 (1) »Was hätte ich denn tun sollen, du Oberblödmann, als
ich vor Hunger fast gestorben wäre? Ja klar, ich hätte mir die
Sentenzen anhören sollen, das heißt Glasscherben und Traum-
deutungen? (2) Du bist beim Herkules viel schlimmer als
ich: Du hast den Dichter gelobt, um außer Haus essen zu kön-
nen.« ...

(3) So löste sich der überaus hässliche Streit in Gelächter auf;
einigermaßen versöhnt, wandten wir uns anderen Dingen zu.

*

(4) Nachdem mir die Kränkung wieder eingefallen war, sagte
ich: »Askylt, ich erkenne, dass wir nicht zusammenpassen.

Deshalb wollen wir unser bisschen gemeinsame Habe teilen und versuchen, unsere Armut durch unterschiedliche Erwerbsarten zu überwinden. (5) Du und ich – wir beide verstehen uns auf Literatur. Um deinen Erwerbschancen nicht im Weg zu stehen, will ich mich beruflich auf etwas anderes verlegen; sonst bringen uns täglich tausend Gründe in Kollision, und wir kommen in der ganzen Stadt in Verruf.«

(6) Askylt verschloss sich meinem Vorschlag nicht. Er meinte: »Weil wir heute als Jünger der Gelehrsamkeit bei einem Gastmahl zugesagt haben, wollen wir uns die Nacht nicht verderben. Morgen aber werde ich mich, weil du es ja so haben willst, nach einer neuen Wohnung und einem anderen Brüderchen umsehen.« (7) Ich erwiderte: »Man soll nicht auf die lange Bank schieben, was man beschlossen hat.«

*

Ursache für diese so plötzliche Trennung war meine Geilheit. Schon lange nämlich wollte ich den lästigen Wächter loswerden, um das alte Verhältnis zu meinem Giton wiederaufleben zu lassen.

*

11 (1) Nachdem ich mir die ganze Stadt angesehen hatte, kehrte ich in mein Zimmerchen zurück. Ich forderte endlich auf Treu und Glauben Küsse von dem Jungen ein, schloss ihn eng und feurig in meine Arme und genoss die Erfüllung meiner Wünsche in beneidenswert glücklicher Weise. (2) Es war aber noch nicht alles geschehen, da schlich Askylt heimlich an die Tür, brach den Riegel äußerst brutal auf und fand mich beim Spiel mit dem Brüderchen vor. Er erfüllte das Zimmerchen mit Lachen und Beifall, zog den Mantel weg, mit dem ich mich zu-

gedeckt hatte, und fragte: (3) »Was treibst du denn da, mein unschuldiges Brüderchen, der du daran arbeitest, unsere Lebensgemeinschaft aufzulösen?« (4) Und er beschränkte sich nicht auf Worte, sondern nahm den Riemen von seinem Ranzen herunter und fing an, mich mit nicht gerade leichten Schlägen zu traktieren, und das auch noch unter unverschämten Bemerkungen: »So sollte man mit seinem Brüderchen nicht teilen!«

*

12 (1) Wir kamen auf den Markt, als der Tag sich schon neigte. Dort bemerkten wir eine Menge zum Verkauf stehender Waren, zwar keine wertvollen, aber doch solche, deren zweifelhafte Qualität und Herkunft vom Halbdunkel der Tageszeit leicht überdeckt werden konnten. (2) Da wir nun auch unsererseits den bei einem Diebeszug geraubten Mantel dorthin gebracht hatten, begannen wir, die hervorragende Chance zu nutzen und in einer dunklen Ecke mit dem äußersten Zipfel herumzuwedeln in der Hoffnung, das glanzvolle Kleidungsstück könnte vielleicht irgendeinen Käufer anlocken. (3) Und es dauerte nicht lange, da trat ein Bauer, der meinen Augen bekannt vorkam, mit einem Weiblein als Begleitung näher zu uns heran und begann den Mantel ziemlich eingehend anzusehen. (4) Askylt seinerseits blickte auf die Schultern des Bauern, der da als Kaufinteressent stand, und brachte plötzlich, als hätte der Schlag ihn getroffen, kein Wort mehr heraus. (5) Auch ich schaute mir den Mann nicht ohne eine gewisse Aufregung an, denn er schien mir der zu sein, der unsere Tunika in der Einöde gefunden hatte. (6) Tatsächlich, er war es! Da Askylt aber seinen Augen nicht traute, trat er, um nichts Unüberlegtes zu tun, zunächst ein Stück näher an ihn heran, als wäre er ein Kaufinteressent, zog einen Zipfel der Tunika von den Schultern und betastete ihn ziemlich intensiv.

13 (1) Welch wundersames Spiel des Zufalls! Denn der Bauer hatte noch gar nicht neugierig mit seinen Händen die Naht bestastet, sondern er wollte die Tunika sogar geringschätzig als Bettlerlumpen verkaufen. (2) Als Askylt klar geworden war, dass der versteckte Inhalt noch unaugestastet war, nahm er mich ein Stück von der Menge zur Seite und sagte: »Du weißt, Brüderchen, dass der Schatz zu uns zurückgekehrt ist, dessen Verlust ich beklagt habe? (3) Die Tunika da ist, wie es scheint, noch voll von unberührten Goldstücken. Was tun wir also? Oder mit welchem Recht beanspruchen wir unser Eigentum?«

(4) Ich war hocherfreut, nicht nur, weil ich die Beute sah, sondern auch, dass der Zufall mich von einem ganz schlimmen Verdacht befreit hatte, und meinte, man brauche nicht auf Umwegen vorzugehen, sondern solle schlicht nach bürgerlichem Gesetz streiten: Wenn er die fremde Sache nicht seinem Eigentümer wiedergeben wolle, dann solle er vor Gericht erscheinen.

14 (1) Askylt dagegen fürchtete sich vor dem Rechtsweg. Er sagte: »Wer kennt uns in dieser Stadt, wer wird unserer Aussage Glauben schenken? Ich meine jedenfalls, wir sollten die Tunika kaufen, auch wenn uns gehört, was wir als unser Eigentum erkennen. Es ist besser, uns für wenig Geld den Schatz zurückzuholen als es auf einen unsicheren Rechtsstreit ankommen zu lassen.

(2) Was sollen Gesetze ausrichten, wo allein das Geld regiert oder wo Armut keine Chance hat zu obsiegen?

Selbst diejenigen, die mit dem Ranzen des Kynikers ihr Leben verbringen,

verkaufen immer wieder mal die Wahrheit für Geld.

Also ist auch ein Urteil nichts anderes als eine öffentliche Besteckungsware,

und der Ritter, der den Vorsitz im Prozess führt, bestätigt nur den Kauf.«

(3) Aber außer einem Zwei-As-Stück, mit dem wir Erbsen und Bohnen hatten kaufen wollen, war nichts zur Hand. (4) Damit die Beute also zwischenzeitlich nicht abhante, beschlossen wir, den Mantel sogar billiger abzugeben und als Preis für den größeren Gewinn einen kleineren Verlust in Kauf zu nehmen. (5) Sobald wir nun unsere Ware ausgebreitet hatten, schaute sich die Frau, die mit verhülltem Kopf bei dem Bauern gestanden hatte, die Stickereien genauer an, packte mit beiden Händen an den Zipfel und kreischte laut los: »Banditen! Festhalten!« (6) Wir dagegen begannen in unserer Bestürzung, um nicht den Eindruck zu erwecken, als wehrten wir uns nicht, unsererseits die zerrissene, schmutzige Tunika festzuhalten und mit derselben Empörung loszuschreien, das seien Beutestücke von uns, die die anderen da hätten. (7) Die Sache war allerdings keineswegs ausgewogen, und die Händler, die auf das Geschrei hin zusammengelaufen waren, machten sich, wie es wohl ihre Art war, über unsere Empörung lustig, weil da auf der einen Seite welche eine äußerst wertvolle Kleidung als ihr Eigentum beanspruchten, auf der anderen Seite welche einen Lumpen, der nicht einmal als Füllstoff für eine Matratze gut genug war.

(8) In dieser Situation machte Askylt dem Gelächter geschickt ein Ende. Er bat um Ruhe und sagte: 15 (1) »Wir sehen, dass jedem das Seine besonders lieb und teuer ist. Sollen sie uns unsere Tunika zurückgeben und dafür ihren Mantel zu rückerhalten! (2) Obgleich dem Bauern und der Frau der Austausch gefiel, forderten zwei herbeigerufene Nachtwächter, die aus dem Mantel Profit schlagen wollten, beide Kleidungsstücke müssten bei ihnen hinterlegt werden. Am nächsten Tag solle ein Richter über den Streit entscheiden. (3) Denn es gehe nicht nur um die Eigentumsrechte, über die Uneinigkeit zu bestehen scheine, sondern etwas ganz anderes müsse untersucht werden: dass nämlich auf beiden Seiten der Verdacht auf Raub vorliege. (4) Schon einige man sich auf Schiedsrichter, und ir-

gendeiner von den Händlern, ein Kahlkopf mit der Stirn voller Warzen, der manchmal sogar als Rechtsbeistand tätig zu sein pflegte, hatte sich auf den Mantel gestürzt. Er versicherte, er werde ihn am nächsten Tag wieder vorlegen. (5) Im Übrigen hatte es den Anschein, dass nichts anderes erreicht werden sollte, als dass die einmal zur Aufbewahrung gegebene Kleidung unter Beutejägern zum Verschwinden gebracht würde und wir aus Angst, angeklagt zu werden, zum Gerichtstermin nicht erscheinen würden ...

(6) Eben das wollten auch wir. Deshalb kam der Zufall dem Wunsch beider Parteien zu Hilfe. (7) Der Bauer nämlich schleuderte in seiner Entrüstung darüber, dass wir forderten, der Fetzen solle herausgegeben werden, Askylt die Tunika ins Gesicht und forderte uns, die wir nun die Klage vom Hals hatten, auf, den Mantel zu hinterlegen, der jetzt das alleinige Streitobjekt darstellte.

*

(8) Und nachdem wir unseren Schatz wiederhatten, wie wir glaubten, eilten wir Hals über Kopf in die Herberge, verriegelten die Tür und fingen an, uns über den Scharfsinn nicht weniger der Händler als der Verleumder lustig zu machen, weil sie uns mit ihrer gewaltigen Schläue unser Geld zurückgegeben hätten.

*

(9) Ich will, was ich begehre, nicht auf der Stelle in Händen halten,
und ein Sieg, der schon errungen ist, gefällt mir nicht.

*

16 (1) Sobald wir uns mit dem Mahl gestärkt hatten, das Giton freundlicher Weise zubereitet hatte, klopfte es, wenn auch sehr zaghaft, an der Tür. ... (2) Als wir nun, selbst blass geworden, fragten, wer da sei, sagte eine Stimme: »Mach auf, dann weißt du es gleich!« Während wir noch sprachen, fiel der Riegel von selbst herab, die Tür öffnete sich unversehens und ließ eine Person eintreten. (3) Es war die Frau mit dem verhüllten Kopf, eben die, die kurz zuvor mit dem Bauern zusammengestanden hatte. Sie fragte: »Habt ihr geglaubt, ihr hättet mich reingelegt? (4) Ich bin die Sklavin der Quartilla, die ihr bei ihrer heiligen Handlung vor der Grotte gestört habt. Da, sie kommt selbst zu eurer Herberge und bittet um ein Gespräch mit euch. Habt keine Sorge! Sie wirft euch weder euren Irrtum vor, noch will sie euch bestrafen. Vielmehr wundert sie sich darüber, durch welchen Gott es so feine junge Männer in ihre Gegend verschlagen hat.«

17 (1) Während wir noch schwiegen und weder ja noch nein dazu sagten, trat sie selbst ein, von nur einem jungen Mädchen begleitet. (2) Sie setzte sich auf mein Lager und weinte lange. Auch das kommentierten wir mit keinem einzigen Wort, sondern warteten verdattert die Tränen ab, die dazu dienten, ihren Schmerz zur Schau zu stellen. (3) Sobald dieser derart berechnete Tränenstrom abgeklungen war, schlug sie ihren Mantel von ihrem Stolz ausstrahlenden Kopf zurück, presste die Hände zusammen, bis die Knöchel knackten, und rief: (4) »Was ist das eigentlich für eine Dreistigkeit? Wo habt ihr eure kriminellen Machenschaften gelernt, die sogar erfundene Geschichten in den Schatten stellen? Ihr tut mir bei Gott leid, denn noch nie hat jemand ungestraft gesehen, was er nicht sehen durfte. (5) Unsere Gegend ist überdies so voll mit kraftvoll wirkenden göttlichen Mächten, dass du leichter auf einen Gott stoßen kannst als auf einen Menschen. (6) Und glaubt bloß nicht, ich sei hierher gekommen, um mich zu rächen;

mich bewegt eure Jugend mehr als das mir angetane Unrecht. Ohne es zu wissen und zu wollen, habt ihr nämlich, wie ich immer noch meine, ein unsühnbares Verbrechen begangen. (7) Ich selbst bin jedenfalls, als ich damals in der Nacht so Schlimmes erlebt habe, von derart gefährlichem Schüttelfrost heimgesucht worden, dass ich sogar eine Malariaattacke befürchtete. Deshalb suchte ich Heilung im Inkubationsschlaf und erhielt die Weisung, euch aufzusuchen und den Ansturm des Leidens mithilfe von Ratschlägen zu lindern, die mir im Einzelnen gezeigt wurden. (8) Aber um das Heilmittel geht es mir gar nicht so sehr, denn ein viel stärkerer Schmerz wütet in meiner Brust, der mich fast in den Tod treibt: nämlich dass ihr in jugendlicher Unbekümmerntheit das, was ihr im Priapus-Tempel gesehen habt, ausplaudern und die Beschlüsse der Götter in die Öffentlichkeit tragen könntet. (9) Daher strecke ich meine Hände flehend zu euren Knien aus und bitte euch inständig, die nächtlichen religiösen Riten nicht zum Gegenstand von Scherz und Spott zu machen und nicht die Geheimnisse so vieler Jahre zu verraten, die kaum tausend Menschen kennen.«

18 (1) Nach diesem Flehen vergoss sie erneut Tränen und presste ihr ganzes Gesicht und ihre Brust, von lang gezogenen Schluchzattacken geschüttelt, an mein Lager. (2) Ich war gleichzeitig von Mitleid und Furcht aufgewühlt, forderte sie auf, guten Mutes zu sein und sich in beiden Punkten keine Sorgen zu machen. (3) Denn zum einen werde niemand die heiligen Riten an die Öffentlichkeit bringen, zum anderen würden wir, wenn der Gott ihr außerdem noch ein anderes Mittel gegen Malaria gezeigt habe, die göttliche Fürsorge selbst unter Gefahr für uns selbst unterstützen. (4) Nach diesem Versprechen wurde die Frau heiterer; sie überhäufte mich mit einem Kusshagel, ging von Tränen zu Lachen über, zupfte mit zärtlicher Hand an meinen über die Ohren fallenden Locken und sagte: (5) »Ich

schließe Waffenstillstand mit euch und erlasse euch den anberaumten Prozess. Hättet ihr euch zu der Arznei nicht bereitgefunden, die ich von euch erbitte, so stand schon eine Menge Leute bereit, um das an mir begangene Unrecht und meine Ehre zu rächen.

(6) Schlecht behandelt zu werden ist schmählich, auf seine gesetzlich verbürgten Ansprüche zu verzichten ist eine stolze Sache.

Das liebe ich: Auf jedem Weg zu gehen, der mir gefällt.

Denn gewiss lässt es auch der Weise, wird er schlecht behandelt, auf einen Prozess ankommen, und der, der den Gegner nicht erdrosselt, pflegt als Sieger von dannen zu gehen.«

(7) Darauf klatschte sie in die Hände und brach unvermittelt in so starkes Lachen aus, dass wir es mit der Angst bekamen. Dasselbe tat auf der anderen Seite die Sklavin, die vor ihr gekommen war, dasselbe das junge Mädchen, das mit ihr ins Zimmer getreten war.

19 (1) Alles hallte von Gelächter wider, wie man es aus dem Theater kennt, wobei wir keine Ahnung hatten, was für ein plötzlicher Stimmungsumschwung da stattgefunden hatte, und bald einander, bald die Frauen ansahen.

*

(2) »Deshalb habe ich heute Weisung erteilt, keinen Menschen in diese Herberge zu lassen, um das Heilmittel gegen die Malaria ohne jede Störung von euch in Empfang zu nehmen.«

(3) Sobald Quartilla das gesagt hatte, stutzte Askylt ein Weilchen; mir wurde kälter zumute als im gallischen Winter, und ich brachte kein Wort heraus. (4) Quartillas Begleitung sorgte allerdings dafür, dass ich nichts allzu Schlimmes erwartete. Es waren ja nur drei kleine Frauenzimmer, für den Fall, dass sie

uns anzugreifen versuchten, ganz schwache – uns gegenüber, versteht sich, die wir, wenn auch sonst nichts anderes, so doch von männlichem Geschlecht waren. (5) Und wir waren gewiss auch für den Kampf höher gegürtet. Ja, ich hatte sogar schon im Stillen die Paare zusammengestellt, dass, wenn wir würden kämpfen müssen, ich selbst es mit Quartilla aufnähme, Askylt mit der Sklavin und Giton mit dem jungen Mädchen.

*

(6) Da aber verloren wir in unserer Bestürzung alle Entschlossenheit, und ein unzweifelhafter Tod begann, uns armen Kerlen die Augen zu verdunkeln.

*

20 (1) »Bitte, Herrin«, sagte ich, »wenn du etwas Schlimmes planst, bring es schnell zu Ende; denn wir haben kein so großes Verbrechen begangen, dass wir unter Foltern sterben müssten.«

*

(2) Die Sklavin mit Namen »Psyche« breitete sorgsam eine Decke auf dem Boden aus.

*

Sie stimulierte mein Glied, das schon von tausend Todten eiskalt war.

*

(3) Askylt hatte seinen Kopf mit dem Mantel verhüllt; er hatte ja begriffen, dass es gefährlich war, sich in fremde Geheimnisse einzumischen.

*

(4) Die Sklavin brachte zwei Bänder aus ihrem Gewand zum Vorschein; mit dem einen fesselte sie unsere Füße, mit dem anderen unsere Hände.

*

(5) Als unseren Erzählungen allmählich der Zusammenhang ausging, fragte Askylt: »Was? Bin ich es nicht wert, auch mal zu trinken?« (6) Die Sklavin fühlte sich durch mein Lachen erwischt; sie klatschte in die Hände und rief: »Ich habe dir doch ... hingestellt! ... Junger Mann, hast du ganz allein so viel Medizin getrunken?« (7) »Tatsache?«, fragte Quartilla, »hat Enkolp den ganzen Liebestrank Satyrium ausgetrunken?«

*

Sie wiegte ihre Hüften mit charmantem Lachen.

*

(8) Nicht einmal Giton konnte sich am Ende das Lachen verkneifen, besonders nachdem das junge Mädchen seinen Hals erobert und dem Knaben, der sich nicht wehrte, unzählige Küsse gegeben hatte.

*

21 (1) Wir armen Kerle wollten losschreien, aber niemand war da, der uns hätte helfen können, und hier stach Psyche mir, der ich die Quiriten um Hilfe bitten wollte, mit einer Haarnadel in die Wange, dort setzte das Mädchen Askylt mit einem Pinsel zu, den es ebenfalls in Satyrium getränkt hatte.

*

(2) Am Ende kam noch ein schwuler Kerl dazu; er trug einen myrtenfarbenen, hoch geschürzten Umhang. Bald zog er uns die Hinterbacken auseinander und stieß hinein, bald besudelte er uns mit übel stinkenden Küssen, bis Quartilla, mit einer Rute aus Walfischknochen in Händen und hoch geschürzt, Befehl gab, uns arme Kerle zu begnadigen.

*

(3) Wir schworen beide hoch und heilig, das furchtbare Geheimnis werde mit uns beiden begraben werden.

*

(4) Mehrere Masseure traten ein und übergossen uns mit Eins-A-Öl und machten uns so wieder fit. (5) Als wir unsere Müdigkeit also, so gut es ging, abgeschüttelt hatten, zogen wir unsere Tafelkleidung wieder an und wurden ins nächste Zimmer geführt. Dort waren drei Speisesofas hergerichtet, und das übrige Zubehör einer luxuriösen Tafelrunde war in glänzender Weise bereitgestellt. (6) Wir ließen uns nach Aufforderung auf den Speisesofas nieder, bekamen zunächst eine wunderbare Vorspeise aufgetischt und wurden sogar mit Falernerwein geradezu überschwemmt. (7) Als wir, mit noch mehreren weiteren Gängen bewirtet, in den Schlaf zu sinken drohten, rief

Quartilla: »Sieht es so aus? Wollt ihr sogar schlafen, obwohl ihr doch wisst, dass dem heiligen Priapus eine durchwachte Nacht geschuldet wird?«

*

22 (1) Als Askylt, von so vielen Leiden erschöpft, in den Schlaf entglitt, rieb ihm die Sklavin, die von ihm brüsk abgewiesen worden war, das ganze Gesicht dick mit Ruß ein und malte ihm mit Kohle, ohne dass er es merkte, Phalluszeichen auf Lippen und Schultern. (2) Auch ich hatte mir schon, ebenso durch viele Leiden erschöpft, sozusagen eine kleine Mütze Schlaf gegönnt; dasselbe hatte das gesamte Gesinde drinnen und draußen getan. Die einen lagen um die Füße der auf den Speisesofas Liegenden verstreut auf dem Boden, andere lehnten an der Wand, manche verweilten, die Köpfe aneinander gelehnt, direkt auf der Schwelle. (3) Auch die Lampen hatten kaum noch Öl und verbreiteten ein schwaches Licht, das bald zu Ende ging. Da betraten zwei syrische Sklaven das Speisezimmer. Sie wollten es ausplündern. Als sie inmitten der Silberpracht zu gierig miteinander stritten, zerbrachen sie eine Flasche, an der sie beide zerrten. (4) Der Tisch mit dem Silber kippte ebenfalls um, und ein Becher, der zufällig ziemlich weit hochgeschleudert worden war, traf die Sklavin, die schlaff auf dem Polster lag, heftig am Kopf. Auf diesen Schlag hin schrie sie laut auf, verriet so die Diebe und weckte einen Teil der Betrunkenen auf. (5) Die Syrer, die zum Beutemachen gekommen waren, ließen sich gleichzeitig neben das Speisesofa fallen, als sie sahen, dass sie ertappt worden waren – wie auf Verabredung, hätte man meinen können –, und sie fingten an zu schnarchen, als wären sie schon längst im Tiefschlaf.

(6) Schon war auch der Chef des Speisesaals aufgewacht und hatte Öl in die ausgehenden Lampen gegossen, die Sklaven